

„Herbstresidenz“

90 Tage, 10 Azubis, eine Mission



Zusammenfassung des Vortrages von André Dietz

Ein außergewöhnliches Inklusionsprojekt und seine Wirkung auf die Pflegekultur

An der Mosel entstand ein Projekt, das bundesweit Aufmerksamkeit erregte und in der deutschen Pflegelandschaft neue Impulse setzte: der Inklusionsversuch des bekannten Autors und Schauspielers **André Dietz** und des bekannten Fernsehkochs **Tim Mälzer**. Daraus ist die vierteilige TV-Dokumentation **Herbstresidenz** hervorgegangen. Zehn junge Erwachsene mit Behinderung verbrachten 90 Tage in einem Pflegeheim und unterstützten dort die älteren Bewohnerinnen und Bewohner im Alltag – mit dem Ziel, einerseits das Pflegepersonal zu entlasten und andererseits eine Qualifizierung zum Alltagshelfer zu absolvieren. So könnten sie auch eine Perspektive im ersten Arbeitsmarkt erhalten. Die Dokumentation wurde unter anderem mit dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnet und als mutiges Beispiel für gelebte Inklusion gewürdigt.

Der schwierige Anfang: Ein Heim, viele Gespräche und unbekannte Wege

In seinem Schlussvortrag auf dem **30. Bundeskongress des DVLAB** berichtet Dietz offen über den Start des Projektes. Vor allem die Suche nach einem geeigneten Pflegeheim sei sehr mühsam gewesen. „Es war nicht einfach, überhaupt ein Heim für dieses Projekt zu finden“, sagt er. Als schließlich eine Einrichtung zusagte, begannen die Vorbereitungsgespräche mit den Mitarbeitenden.

Dabei traten überraschende Dinge zutage: Einige Bewohner hatten seit zum Beispiel schon **vier Jahre lang keinen Ausflug** mehr gemacht. Und obwohl die Wohnbereiche über Küchen verfügten, wurden diese **überhaupt nicht genutzt**. Für Dietz und Mälzer war das ein Hinweis darauf, wie sehr Alltagsnormalität und Lebensfreude an vielen Stellen verloren gegangen waren.

Auch die Bewohner*innen selbst begegneten dem Projekt zunächst mit Unsicherheit. Viele kannten keinerlei Inklusionserfahrungen. Doch ihre Vorbehalte hielten nicht lange an. Dietz beschreibt den Moment des ersten Zusammentreffens so: „Als wir dann am nächsten Tag mit den 10 Azubis reingingen, lief das Ding schon nach drei Minuten, und es kam Leben in die Bude.“

Die Wiederentdeckung von Bedürfnissen und Lebensfreude

Dietz schildert, wie er die älteren Menschen erlebt hat: sehr bescheiden, sehr anspruchslos. „Wir mussten tief nach Bedürfnissen bei ihnen graben“, sagt er – selbst nach einfachen Dingen wie den Lieblingsgerichten. Doch genau diese scheinbar kleinen Themen wurden zu Türöffnern.

In den vormals verwaisten Küchen wurde plötzlich wieder **geschnippelt, gekocht und gemeinsam gegessen**. Aus dieser wiederentdeckten Freude am Kochen

entstand sogar ein Kochbuch. Auch Dietz' Wunsch, eine lange Tafel mit Tischdecken einzuführen, stieß zunächst auf Widerstände – bis er sie überwand. „Die lange Tafel war dann der Wahnsinn, mit tollen Effekten. Täglich entstand spontan eine neue Sitzordnung und manche Bewohner saßen mittags noch vom Frühstück da.“ Der Esstisch wurde zum sozialen Zentrum, an dem Gespräche entstanden, neue Beziehungen wuchsen und alte Erinnerungen wach wurden.

Ebenso wichtig waren die **Ausflüge**, die wegen Personalmangels jahrelang ausgefallen waren. Auch jetzt musste Dietz dafür kämpfen – aber sie fanden schließlich statt: Bootstouren, Tanzveranstaltungen, Museumsbesuche. Und sie veränderten das Heim. „Da kamen bei den Bewohnern die individuellen Persönlichkeiten plötzlich wieder zum Vorschein. **Ganz viel Lebendigkeit**. Das ist doch ein wichtiges Gefühl, auch im Alter: gebraucht werden, einen Sinn im Leben haben.“

Auch die Umgebung selbst sollte mehr Wärme und Persönlichkeit ausstrahlen. „**Muss ein Heim eigentlich immer so aussehen?**“, fragt Dietz provokant auf dem 30. Bundeskongress. Also wurde gestrichen und dekoriert – und der Wohnbereich entwickelte sich zu einem ansprechenden Zuhause.

Der Erfolg des gesamten Projektes wurde für die Pflegedienstleitung sogar daran messbar, dass der Bedarf der Bewohner*innen an Medikamenten während der Projektzeit deutlich gesunken ist.

Selbstkritik: „Wir haben das Personal zu stark vergessen“

Trotz des Erfolgs zeigte sich André Dietz im Rückblick selbstkritisch. Ein zentraler Lernpunkt sei, dass das Projektteam das **Pflegepersonal nicht ausreichend mitgenommen** habe. „Manche fühlten sich nicht angekommen im Projekt, weil wir mit ihnen zu wenig gesprochen haben“, räumt er freimütig ein.

Zudem hätte das Personal besser auf die verschiedenen Behinderungsformen vorbereitet werden müssen – darüber, wie sich diese äußern und welche Unterstützung die jungen Menschen benötigen. Auch seien durch einige Aktionen Mitarbeitende überfordert worden: „**Wir haben in dem Heim ja auch Strukturen kaputtgemacht, das war für einige Mitarbeitende zu belastend, zu viel.**“

Für künftige Projekte hält André Dietz daher folgende Punkte für entscheidend:

- **frühzeitige und umfassende Information und Einbindung der Mitarbeitenden,**
- klare und realistische Vorbereitung des Personals auf den Alltag mit Menschen mit Behinderung,
- und eine **Bereitschaft zur Flexibilität, Kreativität und Offenheit**, die alle Beteiligten mitbringen.

Was wurde aus den zehn jungen Menschen mit Behinderung?

Eine Frage aus dem Plenum zielte auf ein wichtiges Ziel des Projektes: den Einstieg der Teilnehmenden in den ersten Arbeitsmarkt. Dietz schilderte, dass beispielsweise allen ein Arbeitsvertrag angeboten worden sei – „aber daraus ist nichts geworden“. Die Gründe dafür lagen in äußeren Strukturen: **„Da haben uns andere einen Strich durch die Rechnung gemacht – die geschützten Werkstätten, in denen die Menschen mit Behinderung arbeiten, die Ämter, die Betreuer, auch Eltern.“**

Damit wurde ein zentrales Ergebnis deutlich: Die „Herbstresidenz“ war ein **Experiment**, ein sehr erfolgreiches, aber eben eines, das an bestehende Systemgrenzen stieß. Dietz abschließend: **„Es kann trotzdem Inspiration sein.“**

Fazit: Inklusion braucht Mut – und Menschen, die sie ermöglichen

„Herbstresidenz“ zeigt, wieviel Potenzial in echter Begegnung steckt: Die jungen Erwachsenen brachten Frische, Humor, positive Energie und Impulse ins Pflegeheim; die alten Menschen gewannen neue Lebensfreude und Wertschätzung; und das Heim selbst wurde zu einem Ort voller Aktivität und Wärme.

Doch das Projekt zeigte auch, dass Inklusion nicht im Vorbeigehen funktioniert. Sie braucht klare Kommunikation, Offenheit, strukturelle Vorbereitung und viel Engagement. Die Botschaft von Dietz ist daher eindeutig: **„Inklusion ist machbar – aber man muss viel investieren.“** Was bedeutet: Die Zukunft der Pflege nicht nur von Strukturen und Reformen abhängt, sondern auch von der Bereitschaft, Neues zu wagen, Menschen zusammenzubringen und gemeinsam Lebensräume zu gestalten.